

„Es braut ein Ruf wie Donnerhall...!“

Dem Komponisten der „Wacht am Rhein“.

Innerhalb der Monate des Jahres 1815, die zwischen der zweiten Einnahme von Paris und dem Pariser Frieden lagen — am 5. September dieses Kampfs — und ruhmreichen Jahres — wurde in Schmaltaiden zu Thüringen der Komponist Karl Wilhelm geboren. Das Dasein dieses Mannes wäre seinem stillen Verlaufe nach weiteren Kreisen kaum bekannt geworden oder gar in der Erinnerung geblieben, wenn nicht ein 38erf seines schöpferischen Geistes eine ganz ungewöhnliche Wirkung auf die gesamte deutsche Nation gehabt hätte, das ist die Vertonung der „Wacht am Rhein“.

Als Leiter der „Giedertafel“ und des „Singerseins“ zu Krefeld förderte Karl Wilhelm den deutschen Männergesang; auch bereicherte er in diesen Jahren das Schaffensleben am deutschen Rhein von 1840—45 den Liederschatz und das musikalische Schrifttum seines Volkes um manches gute Stück. Gerade in dem Jahre seines Amtsantrittes hatten die Franzosen einmal wieder ihre alten Rheinlande zum Feldzuge im politischen Kampfe gemacht. Aus den Reihen des Minnerschichters sowie aus der schauinspielerischen Presse klang un-
verhört der Ruf „An den Rhein!“ Außer dem alten Brand zu Bonn am Rhein antworteten zwei deutsche, unbekannte Dichter dieser Herausforderung.

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Ob sie wie gierge Raben
Sich heiser danach hären!
So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder schallend
An seine Wogen schlägt.“

Dies Lied Viktorias Beckers in seiner Vertonung von L. Bär wurde rasch aufgegriffen und gelangte. Anders erging es den Versen „Es braut ein Ruf“ des Schwaben Karl Schöneberger aus Thalheim, der überaus des selbst eine Weile zu den anderen 150 (!) Vertonungen des Becker'schen Liedes beigezeichnet hat. Der feurige Sang von der „Wacht am Rhein“ gelangte erst 1854, also fünf Jahre nach des Dichters Tod, in die Hand des deutschen Komponisten. Der königliche Musikdirektor Karl Wilhelm zu Krefeld gab dem Lied eine musikalische Fassung, eine Fassung, die dem heroischen Lied die rechte Weiche und den tiefen Volkston gab, die eine Nationalhymne benötigte. Zwar wurde auch nach der ersten Aufführung des Liedes zu Krefeld am 11. Juni 1854 anlässlich der Silberhochzeit des Prinzen Wilhelm, nachmaligen Kaisers Wilhelm I., Text und Melodie schnell wieder vergessen; aber als der Krieg von 1870 ausbrach, da brauste es plötzlich wieder durch die deutschen Gauen, und einige das einigungsverwante Deutschland vom ersten Mobilisierungstage bis zum Tage des Friedens unter der lobenden Kampfpatrie:

„Durch Hunderttaufen zuckt es schnell,
Und aller Augen blitzen hell,
Der deutsche Jüngling, fromm und hart,<
Befehmt die hellge Landemart.
Er blickt hinauf in Himmelsau'n,
Wo Heldengeister in Niederstau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
Du, Rhein, bleibst deutsch wie meine Brust!“

Bismarck erwähnt noch im Jahre 1893 das Becker'sche Rheinlied und bekennt, es habe als Friedenssicherung die Wirkung wie von ein paar Armeekorps mehr am Rhein gehabt! „Näher noch liegt aber, sagte er, der Erfolg der „Wacht am Rhein“, denn die Begeisterung, die das Lied ausgeht, habe es vermocht, daß wir die Schlachten gewonnen! Das ist wohl ein hoher Ruhm nicht nur für die schmaltaiden Sänger, sondern auch für Dichter und Komponisten! Auf Bismarck dürfte es auch zurückzuführen zu sein, daß das Reich dem Komponisten einen Ehrenlohn von jährlich 3000 Mark aussetzte. Dieser Ehrenlohn wurde nur noch kurze Jahre dieser Gabe ertheilt; er starb am 23. August 1873 in seiner Heimat Schmaltaiden.

Eine ganz allerliebste Würdigung jener Hochstimmung von 1870 und der Volkstümlichkeit des Liedes gibt uns der

„Vater Karl vorort in seinem Weingart, des weinigen nara-
ben Trübsal“. Die Schlacht bei Sedan ist geschlagen. Auf
den Straßen aller deutschen Städte lauschten alle und jung
heiligen Landesmänner. Die Wacht am Rhein! hat
den muß dabei sein — selbstverständlich. Dabei vergißt er
Ort und Zeit und kommt zu spät zum Mittagessen:

„Mit heißen Wangen, rotem Kopf,
Erstreckt er endlich liegend —
Die andern waren halb schon satt —
Grüßt obenhin, steht sich zu Tisch.
Und greift nach seinem besten Stuhl.
Nebst der bieder Vater spricht:
„Frei, ungebetet ist man nicht!“
Worauf mein Freig vom Stuhl aufsteht,
Die Hände faltend zum Gebet,
Und weil kein Kopf noch stark zerstreut,
Gibt's, wie der Geist ihm lust gebeut, —
Spricht: „Guter Gott, magst ruhig sein,
Denn ich und treu die Wacht am Rhein.“

„Amen!“
Sang und Weise haben ihre Zündkraft auch zu Beginn
des Weltkrieges wieder bewiesen. Auch da sang man:
„So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Und noch ein Arm die Wägen spannt,
Wird kein Feind hier seinen Strand!
Der Schauer erschallt, die Woge rührt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir alle wollen Hülfe sein!“

Die Welt weiß, daß dieser Schauer der Millionen ge-
halten ist! Deutschland streckte die Waffen nicht hinter den
Grenzen, sondern als unbeflegter Landesmutter weit vor der
heiligen Landesmutter stehend. Die „Wacht am Rhein“ hat
somit den Anspruch darauf, vom deutschen Volke in Ehren
gehalten zu werden bis in die fernsten Tage unserer vater-
ländischen Geschichte hinein.

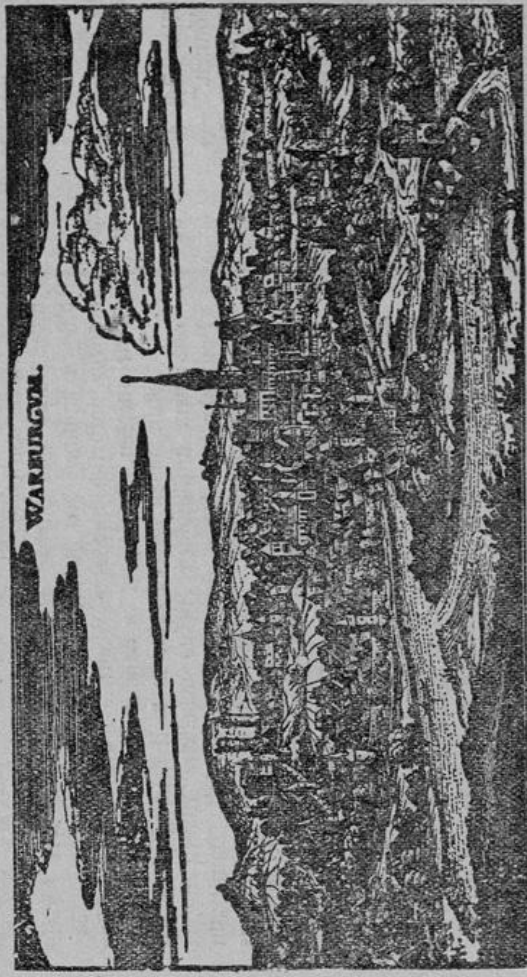
Wir alle wollen Hülfe sein!

Petri Heil, Herr Diefen!

Der Koblenzener Weinhandlung Diefen gilt als
leidenschaftlicher Angler. Kürzlich übertraf er sich selbst mit
seiner Kunst, von der seine Freunde l. haupeten, es sei mit
ihm nicht weit her. Als er eines Tages mit seinem Kaffeewagen
genächlich über eine Brücke des Sternbades wollte, konnte er
sich nicht verhehlen, einen Blick in den fischreichen Bach zu
werfen. Sein Auge fiel auf einen prächtigen Hecht, der feier-
lich im Gewässer stand, einen kleinen Steinwurf vom Ufer
entfernt. Diefen hielt an, sprach mit seinem Angeln be-
aus und blickte sich an die Fänge. Bei einer hastigen
Bewegung fiel ihm aus einer Rocktasche ein Geldstück
mit einigen hundert Kronen in den Bach. Der Hecht schnappte
danach und schluckte die Beute. Diefen handte die Haare zu
Berge. Mit zitternden Händen warf er die Angelleine aus.
Er hatte Glück. Das Geldstück schien den Hecht nicht ge-
stört zu haben. Der schnappte auch nach dem Fische, und
— schau! — sog Diefen den Fische aus dem Wasser. Ein
schwarzer Schnitt — die Diefentafel bestand sich wieder in den
Händen ihres rechthabigen Besitzers.

Wie die Tauben das Wetter anfinden. Schon seit alten
Zeiten stehen die Tauben in dem Rufe, verlässliche Wetter-
propheten zu sein. Wenn sie auf den Dächern mit den Schnä-
beln nach regnerischem Wetter, dann bedeutet dies den Ein-
tritt von regnerischem Wetter, das Spätsiens am nächsten
Tage zu erwarten ist. Gleichfalls deutet es auf schlechtes
Wetter, wenn die Tauben sich nicht weit von ihrer Be-
haltung entfernen, in der Nähe auf Bäumen oder auf Dach-
giebeln stehen oder ungewöhnlich früh in den Schlag zurück-
kehren. Fliegen sie jedoch weiter aus und kommen erst spät
heim, so kann das als sicheres Zeichen für ein fortbauernbes
gutes und beständiges Wetter angesehen werden.

Warburger Worte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage
des Warburger
Kreischlaffes
Die sich besonders der Pflege und
Sicherung des Heimatgefühls
entwidelt.
Gesandte Kreischlaffes
Kreischlaffes der Originalität
bevorzugen
Schreibweise: W. Schläfer.
Warburg

Nr. 70

4. September 1935

9. Jahrgang

Im grünen Wagen durch die Welt

Roman aus dem Virkusleben von Paul Hain
Liebes-Rechtschreib: Drei Quellen-Verlag, Königsbrunn (Bz. Dresden)

(12. Fortsetzung)

Nach bleibt stehen.
„Kommi“, sagt er, „Ich weiß schon, warum die
Hunde nicht angeschlagen haben.“ Er schließt Spritze und
Pumpe in die Tasche. „Man wird ja feststellen, was Selig
ins Blut kriegen sollte.“
Zögernd folgen ihm Uli und Ria. Nach führt sie an den
Wagen, der Charles' und Peters Wohnung ist, und jetzt
springt auch in ihnen dunkle Ahnung auf.
„Das ist ja unmöglich“, murmelt Ria. „Bitte, Nach,
laß das.“

Der stößt schon die Tür auf. Peters Gesicht leuchtet aus
dem Dunkel, blaß und gelblich.
Charles Bett ist leer.

Mit einem Knall wirft Nach die Tür wieder zu. —
Fünf Minuten später finden sie ihn. Er lehnt an dem
Bitterwagen, in dem Kallmirt und Leo und Loni wohnen.
Er hat die Hände fest in das Gitterwerk des Kaffs ge-
klemmt, und seine Schultern zucken unter einem ver-
stärkten, wilden Schütteln. Von seiner linken Hand tropft
Blut. Dahin hat ihn der Ruf von Selig getroffen.

Kallmirt aber hat sich von innen dicht an das Gitter
gedrückt, dort, wo Charles steht, und seine große, behaarte
Schulterhand hat er zwischen die Gitter gezwungen und
auf Charles zuckende Schulter gelegt. Leo und Loni pressen
sich eng an seine Seite.

Und so ist es, als ahnten sie alle drei die Not ihres
jungen Herrn, der sich zu ihnen gesüßelt, und als wolle die
Schulterhand auf Charles' Schulter mit ihrem vor-
sichtigen und fast zärtlichen Druck sagen: Wir sind bei dir,
Charles. Wir verstehen schon.

Ria bleibt erschüttert stehen. Sie hält Uli zurück. Aber
Nach ist mit langen Schritten hinter Charles und reißt
ihn herum. Es gibt für ihn — und da hat er wohl auch
recht — nichts Schlimmeres unter Artisten, als sich an
Tieren, die ihnen Kollegen sind, zu vergreifen. Das ist
bester Verrat.

Charles lehnt mit dem Rücken an den Kaff. Sein

Gesicht ist totblau. Nur ein leises Schönen kommt über
seine Lippen.

„Es ist nichts — gelassen“, flüstert er.
„Schon der Versuch hat genügt“, flüstert Nach. Er hebt die
Pumpe. Eine maßlose Wut brennt in ihm, dem sonst immer
so ruhigen. Er weiß ja nur zu gut: Wäre die Tat ge-
lungen, so wäre vorläufig der Rest hin. So leicht findet
sich kein Pferd für solche Nummer.

Aber bevor er noch zuschlagen kann, wirft sich Kallmirt
mit seiner ganzen Kraft gegen die Gitterstäbe, stößt einen
dumppfen, drohenden Laut aus und greift nun mit beiden
Armen durch die Gitter, als wolle er seinen an Charles
herantreten.

Nach weicht einen Schritt zurück. Die Faust füllt ihm
herab.
„Schau!“ ruft er. „Wir sprechen uns noch.“

Da gleitet Ria an seine Seite. Sie weiß in dieser Minute,
warum Charles das Gitterstange tun wollte, er, der selber die
Tiere liebt. Wie toll muß die Leidenschaft in ihm geblüht
haben, daß er auf solche Weise sie selber zum vorläufigen
Weichen am Zirkus Ringelplatz zwingen wollte. Und wie
jammervoll und geschlagen steht er nun da.

„Charles“, sagt sie leise, „du mußt von Sinnen gewesen
sein. Ich will's vergessen, Charles. Und nun komm — ich
will dir die Hand verbinden. Es soll niemand erfahren, was
in dieser Nacht geschehen ist.“

„Oh!“ ruft Nach, aber Ria legt ihm die Hand auf den
Arm und blickt ihn fest an.

„Nach, es hat wohl jeder einmal in seinem Leben etwas
getan, an das er nicht erinnert werden möchte.“

„Kommi, Charles“, sagt auch er.

Kallmirt zieht die behaarten Arme zurück, als wüßte er,
daß nun keine Gefahr mehr für seinen Herrn ist.
In Nachs Wille Wogen verbindet Ria ihm die blutende
Hand, in die Felle ihm eine ganz hübsche Fleischwunde mit
dem Huf gezeichnet hat. Stumm, mit zusammengeklappten

